

Landeszeitung für die Provinz Sachsen und die angrenzenden Staaten.

Halle a. S., Dienstag 30. November 1897.

Halle a. S., Dienstag 30. November 1897.

Beilagen: 3. u. 4. Beilage.

Preis: 1 M. 1/2 für 1 Jahr... Druck: 1897.

Verleger: C. H. Schöningh... Halle a. S., 1897.

Deutsches Reich.

Der Kaiser nahm gestern Vormittag... Am Sonntag fand ein Vorab des Geländes... Das Staatsministerium trat gestern Nachmittag...

1. Es ist grundlegend davon auszugehen... 2. Soweit deren Mittel zur Beilegung... 3. Die Staatsbeiträge... 4. Bei Abreise der Staatsbeihilfen...

Das Ende Badens.

In ganz Deutsch-Oesterreich herrscht über den Austritt Badens eine heftige Stimmung... In niederösterreichischen Landtag...

Oesterreich-Ungarn.

Der vom Budgetausschuss der Reichsräthe... Die Deputierten kamen nach Erklärung...

Frankreich.

Strasbourg. Die Deputierten kamen nach Erklärung der Dringlichkeit...

Vierte ordentliche Generalversammlung.

V. - Berlin, 29. Nov. Von Sen. Haupt (Halle) ist folgender Antrag eingegangen... Die Generalversammlung...

Parlamentarisches.

Bei der gestern im Reichstag... Abgeordnete... 280 und Reichsanwalt...

Die „Schleif.“ schreibt: Der Gesandtenauftrag zum... Der Reichsgericht... Der Reichsgericht...

Hallescher Courier.



Tägliche Unterhaltungs-Beilage der Halleschen Zeitung.

280.

Halle a. S., Dienstag, den 30. November

1897.

[Nachdruck verboten.]

Fremde Welten.

22) Roman von Reinhold Drtmann.

Es war ihr nicht gelungen, und Hermann Wolfhardt war ein zu schlechter Schauspieler, um den aufmerksam prüfenden dunkeln Augen seine Mißstimmung ganz verbergen zu können.

„Sie sind mir böse?“ fragte Helga, indem sie auf ihrem Wege zur Thür noch einmal stehen blieb. „Es thut mir leid, daß ich Sie schon in der ersten Stunde unserer Bekanntschaft kränken mußte — um so mehr, als man Ihnen wahrscheinlich sehr bald sagen wird, daß dies so meine Gewohnheit sei. Aber ich meinte es diesmal wirklich nicht schlecht, und in Ihrem eigenen Interesse hielt ich es für meine Pflicht, ganz aufrichtig zu sein. Nach Verlauf einiger Tage werden Sie dies Alles viel besser begreifen.“

Es war eine verschleierte Traurigkeit in ihren Worten, die ihm zu Herzen ging.

„Was bleibt mir zunächst Anderes übrig, als mich gedulbig in Alles zu fügen, was hier mit mir geschieht!“ gab er zurück. „Am Ende darf ich mich gar nicht darüber beklagen, daß Sie mir, dem völlig Fremden, vorläufig noch mißtrauen.“

„Oh, ich mißtraue Ihnen nicht, denn Sie haben nicht das Aussehen eines Mannes, der sich verstellt. — Wissen Sie übrigens, daß Sie trotz der Weilläufigkeit der Verwandtschaft eine auffallende Aehnlichkeit mit Ihrem Oheim haben? — Freilich nicht mit dem William Bradwell, den Sie heute kennen gelernt haben und der in Folge seiner verwüstenden Krankheit um zwanzig Jahre älter aussieht, als er es in Wirklichkeit ist. Aber mit dem William Bradwell aus seinem gesunden Tagen. Ich stelle mir vor, daß er vor dreißig Jahren ganz Ihr Gesicht gehabt haben muß. — Doch ich halte Sie auf! — Man wird Sie auf jeden Fall benachrichtigen, wenn das Frühstück angerichtet ist. Bis dahin — adieu!“

Sie neigte leicht das Köpfchen und ging. Wolfhardt aber stieß sich in einen Stuhl fallen und überdachte die Erlebnisse dieses Vormittags, die so ganz anders waren, als er sie sich vorher ausgemalt hatte. Daß er für Herrn William Bradwell niemals eine wirkliche Zuneigung würde empfinden können, galt ihm schon jetzt als gewiß; aber er hätte trotz des peinlichen Eindrucks jener ersten Begegnung mit seinem Verwandten der nächsten Zukunft doch vielleicht mit größerem Vertrauen entgegen gesehen, wenn ihn nicht das Benehmen und die fesselnden Andeutungen Helga's in hohem Maße beunruhigt und unsicher gemacht hätten. Nach der Wirkung, die Randolph Markham's lebenswürdige und sympathische Persönlichkeit vorhin auf ihn hervorgebracht, würde er die abfälligen Meinerungen des jungen Mädchens für Uebertreibungen und Verleumdungen gehalten haben, wenn nicht in ihrer Art und Weise etwas gewesen wäre, das jeden Verdacht der Unwahrscheinlichkeit von vornherein ausschloß. Wie schwer es auch sein mochte, aus ihrem Verhalten und aus ihren Reden einen Schluß auf ihren Charakter zu

ziehen — eine Lügnerin war sie jedenfalls nicht, und daß ihre Warnung eine gut gemeinte gewesen sei, schien Wolfhardt außer allem Zweifel. Er suchte sich alle Einzelheiten des eben geführten Gesprächs in's Gedächtniß zurückzurufen; aber trotz des energischen Willens vermochte er seine Gedanken nicht lange bei diesen Dingen festzuhalten. Sie schweiften zurück nach dem Hafen von Williamstown, an dessen Molo die „Berra“ noch immer vor Anker lag und, sie umwoben das herrlichste Frauenbild, das ihm bisher auf seinem Lebenswege begegnet war, mit all' dem verklärenden Schimmer einer Erinnerung, die sich — wie er jetzt mit voller Gewißheit empfand — nimmermehr aus seinem Herzen tilgen lassen würde.

Eine geraume Weile gab er sich dem süß-schmerzlichen Zauber dieser Erinnerungen hin; dann aber, als ihm zum Bewußtsein kam, wie lähmend dies Verweilen bei dem unwiederbringlich Verlorenen auf die Energie seines Willens einwirkte, sprang er auf und trat, um sich zu zerstreuen, an das offene Fenster, dessen schützenden Vorhang Helga vorhin nicht wieder herabgelassen hatte.

Das Erste, was seine Aufmerksamkeit fesselte, war die Erscheinung Randolph Markham's, der in einiger Entfernung vom Hause langsam auf den gelben Kieswegen des Parkes dahinschritt, hier und da stehend bleibend, um mit seinem Taschenmesser aus einem der Beete oder von einem der blühenden Sträucher, deren Unzahl die ganze Anlage weithin wie einen großen farbenreichen Teppich erscheinen ließ, eine Blume zu schneiden. Unter dem breitrandigen Panamahute sah das hübsche Gesicht des jungen Mannes auch jetzt, wo er sich doch gewiß völlig unbeachtet glaubte, so einnehmend und liebenswürdig aus, daß Wolfhardt sich nur mit neuen Zweifeln an Helga's vorige Meinerungen erinnern konnte. Und diese Zweifel nahmen eine noch lebhaftere Gestalt an, als er gleich darauf auch Herrn Frank Mc. Burney in der Begleitung von William Bradwell's Adoptivtochter aus einer schattigen Allee auftauchen und mit Randolph Markham zusammentreffen sah. Er konnte aus dieser Entfernung natürlich nicht hören, was sie mit einander sprachen; aber er nahm ganz deutlich wahr, daß sie sich viel freundlicher begrüßten als vorhin im Hafen und daß sie sich sogar nach kurzer Unterhaltung anscheinend herzlich die Hände schüttelten. Dann setzte Herr Frank Mac Burney allein seinen Weg nach dem Hause fort, und die beiden Anderen promenirten langsam zwischen den blühenden Gebüsch weiter. Randolph Markham sprach unverkennbar sehr lebhaft und eifrig auf Helga ein, während sie mit leicht gesenktem Köpfchen an seiner Seite dahinschritt. Der Ausdruck ihres Gesichtes konnte der Beobachter am Fenster unter dem beschattenden Hute nicht erkennen; aber er machte wohl ein minder ernsthafter und kühl abweisender sein als vorhin, da sie dem neuen Hausgenossen ihre Ratschläge erteilt hatte, denn Randolph Markham würde nach Wolfhardt's Ansicht sonst kaum den Muth gehabt haben, ihr die Blumen anzubieten, die er während des Spaziergangs zu einem kleinen Strauß zusammengefügt hatte. So wenig ihn diese harmlosen Vorgänge im Grunde kümmerten, in so ge-

spannter Erwartung blickte Wolfshardt doch hinaus, um zu sehen, ob sie die duftige Gabe von einem Manne annehmen würde, den sie noch vor einer halben Stunde der raffinirtesten Heuchelei und des giftigsten Hasses für fähig gehalten.

Eine kleine Weile schien sie wirklich zu zaudern, denn Randolph Markham hielt ihr die Blumen noch immer entgegen und sein Panamahut neigte sich, wohl im Eifer der wiederholten Bitte, näher zu ihrem Haupte. Dann aber streckte Helga wirklich die Hand aus und befestigte das Sträußchen vorn an ihrem Kleide. Sicherlich war es nur ein Zufall, daß sie fast in dem nämlichen Augenblick zu Hermann Wolfshardt's Fenstern emporjah; aber der junge Deutsche fühlte, wie ihm das Blut in die Wangen stieg, als er sich auf seinem Lauscherposten ertappt glaubte, und er ließ eilig den Vorhang herab, sich selber damit jede Möglichkeit weiterer Beobachtungen abschneidend.

Eine Viertelstunde später meldete ihm ein hübsches, sauber gekleidetes junges Mädchen, daß das Frühstück servirt sei, und führte ihn auf seine Erklärung, daß er bereit sei, hinab zu geben, dienstwillig in das zu ebener Erde gelegene Speisezimmer. Die übrigen Hausgenossen, mit Ausnahme des Herrn William Bradwell, waren bereits dort versammelt, und Wolfshardt machte nun auch die Bekanntschaft der Miß Evelyn Phelps, einer lang aufgeschossenen Dame von vierzig und einigen Jahren mit spitzem, ewig lächelndem Gesicht, die ein Mittelglied zwischen einer Haushälterin und einer Gesellschafterin zu sein schien und offenbar von Niemandem recht beachtet wurde.

Der Stuhl des Hausherrn blieb leer; aber sein Name wurde nicht erwähnt und Niemand that eine Frage nach seinem Befinden. Helga hatte ihren Platz zwischen Miß Evelyn Phelps und Herrn Mac Burney gewählt; Randolph Markham und Hermann Wolfshardt saßen ihr gegenüber. Sie trug die Blumen des Ersteren noch immer am Busen, aber sie vermied es, ihn anzusehen und richtete, während die ersten Gänge der überaus reichen Mahlzeit servirt wurden, das Wort fast ausschließlich an seinen Tischgenossen.

An Gesprächsstoff konnte es, da sich ein Fremder, mit den australischen Sitten und Verhältnissen völlig Unbekannter in der kleinen Gesellschaft befand, vorerst nicht wohl mangeln, und in der Art, wie Helga ihm die gesellschaftlichen Einrichtungen der Kolonie schilderte, offenbarte sich auf's Neue eine für ein so junges Mädchen wahrhaft überraschende Verstandesschärfe und Sicherheit der Beobachtung. Freilich waren die meisten ihrer Aeußerungen auch mit einigen Tropfen belächelten Spottes getränkt, und Miß Evelyn Phelps sah sich wiederholt veranlaßt, mit flehendem Gesicht ein halb laut beschwörendes: „Aber theuerste Helga —!“ einzuwurfen, ohne daß sie indessen damit jemals einen irgendwie wahrnehmbaren Erfolg davongetragen hätte.

Einmal, als William Bradwell's Adoptivtochter mit farsartlicher Betonung von den ritterlichen Tugenden der sportlustigen männlichen Jugend Melbourne's gesprochen hatte, ergriff Randolph Markham das Wort, um ihr in launig-liebenswürdiger Weise zu widersprechen, aber die Entgegnung Helga's war von einer Schärfe, die Wolfshardt fast erschreckte und die denn auch Minuten lang etwas wie eine schwüle, drückende Mißstimmung über die kleine Gesellschaft zu breiten schien.

Herr Mac Burney war es, der das ziemlich lange Schweigen brach, indem er in seiner gemessenen, fast feierlichen Weise sagte:

„Sie haben da einige wunderschöne Blumen, Miß Bradwell! — Ich bewundere den auserlesenen Geschmack, mit welchem das Sträußchen zusammengestellt ist.“

Helga sah auf die Blüten an ihrem Busen nieder und ihre Nasenflügel bebten.

„Oh, es ist wenig Bewunderungswürdiges daran,“ erwiderte sie, „und zudem sind sie schon verwehlt. Ich vergaß, sie abzulegen, bevor ich zu Tische ging.“

Und mit einer raschen, fast unmutigen Bewegung nestelte sie das Geschenk Randolph Markham's los, um es dem aufwartenden Diener zuzuworfen. Es war eine offenbare Ungezogenheit, die den liebenswürdigen Geber nothwendig empfindlich verletzen mußte. Wolfshardt warf einen Seitenblick auf seinen Nachbar, weil er irgend eine gereizte Aeußerung desselben erwartete, aber er sah mit Erstaunen, daß das heitere, verbindliche Lächeln nicht für einen Moment von dem Nützlich Randolph Markham's verschwand und daß er gleich darauf so artig, wie wenn nicht das Geringsste vorgefallen wäre, das Wort wieder an Helga richtete. Dies Haus und die Beziehungen, in denen seine Bewohner zu einander standen, wurden ihm in der That immer unerklärlicher, und was er da erlebte und beobachtete, war sicherlich nicht danach angethan, ihm den Aufenthalt unter William Bradwell's Dache anheimelnder und behaglicher zu machen.

Nach Verlauf einer Stunde wurde die Tafel aufgehoben und sowohl Herr Mac Burney wie Randolph Markham küßten jeder der beiden Damen die Hand. Als sich jedoch Wolfshardt nach einigem Zögern anschickte, ihrem Beispiel zu folgen, hinderte ihn Helga an der Ausführung seiner Absicht, indem sie mit ihrer kleinen, auffallend nervigen Rechten für einen Moment seine Hand in festem Druck umschloß, um sie dann wieder freizugeben.

„Die Herren pflegen nach dem Frühstück auf der Terrasse eine Cigarre zu rauchen,“ sagte sie, „und sie werden ohne Zweifel sehr erfreut sein, wenn Sie ihnen dabei Gesellschaft leisten.“

Das klang beinahe wie ein Befehl, obwohl Wolfshardt nicht begriff, welches ihre Beweggründe für einen solchen Wunsch sein könnten. Aber er konnte sich gegen die Befolgung desselben um so weniger sträuben, als jetzt auch Randolph Markham die Hand in seinen Arm legte und ihn halb gewaltsam mit sich fortzog.

„Kommen Sie!“ sagte er. „Dies ist eine der angenehmsten Stunden des Tages, und man kann bei der fürchterlichen Hitze ja ohnedies nichts Anderes thun als im Schaukelstuhl liegen und rauchen.“

„Ich habe einige Korrespondenzen zu erledigen und die Herren werden mich deshalb entschuldigen,“ verlegte Herr Mac Burney fast in dem nämlichen Augenblick. „Die Briefe sollen noch mit der „Werra“ nach Sydney weiter gehen.“

Niemand antwortete ihm. Er schloß sich den beiden Damen an, und eine Minute später war das Speisezimmer leer.

Auf der blüthenumrankten Terrasse und in den bequemen Schaukelstühlen unter dem mit Wasser besprengten Sonnendach ließ sich die von Markham beklagte „fürchterliche“ Hitze recht wohl ertragen. Der junge Engländer zündete sich eine Cigarette an, während Wolfshardt auf seine wiederholte Einladung eine Cigarre aus dem bereitstehenden Kästchen nahm. Eine Weile beschäftigten sich Beide nur damit, den blauen Rauchwölkchen nachzublicken, denn Wolfshardt, welcher beschloffen hatte, vorsichtige Zurückhaltung gegen seinen neuen Bekannten zu beobachten, war nicht gesonnen, das Gespräch zu eröffnen. Dem Anderen aber schien das Schweigen doch zuletzt unbehaglich zu werden, denn er sagte plötzlich:

„Nun, wie gefällt Ihnen das neue Heim? Es wird sich darin leben lassen — nicht wahr? — Man kann sich trübseeligere Orte auf Erden vorstellen, als dies einer ist.“

„Gewiß! — Doch vielleicht auch fröhlichere. Herrn Bradwell's schwere Krankheit dürfte eine rechte Zufriedenheit und Heiterkeit in seinem Hause doch wohl nur selten aufkommen lassen.“

(Fortsetzung folgt.)

An Kiffingens Heilquelle.

Novelle aus dem Kiffinger Bodeleben.
Von einem Hallenser.

12)

Kurt erfaßte Eloiras Hand und drückte sie mit Wärme. Es kam zu einer Aussprache zwischen den beiden edlen Menschen, die damit endete, daß Eloira versprach, Alles zu thun, um Kurts Liebe zu Gretchen zu einem guten Ende zu bringen. Die größte Sorge blieb es, den harten Sinn des Vaters zu brechen, doch auch hierbei hoffte man durch Entschiedenheit und offenes beisehendes Aussprechen Günstiges zu erreichen.

Lautes Gespräch, das von dem benachbarten Wege zu der Klausshöhe vernehmbar wurde, verkündete die Rückkehr der Gesellschaft.

Auch hier hatte der paarweise zurückgelegte Weg durch den Wald Erich und Gretchen Gelegenheit zum vertraulichen Gespräch gegeben.

„Sind wir, mein liebes Gretchen,“ hatte er zu ihr gesagt, „wohl noch dieselben, als die wir bei meiner Abreise von einander schieden? Die Gedanken der Menschen wandeln sich oft und bekommen in anderer Umgebung, in neuer Thätigkeit, unter anderen Menschen neue Ueberzeugungen und andere Richtungen als früher. — Glaubst Du wohl,“ setzte er wie im Scherze hinzu, „daß ich Dir da draußen im fernen Lande immer so recht treu gewesen bin?“

Gretchen blickte ihn beinahe mißtrauisch an und suchte ihren Arm dem seinen zu entziehen. Er aber hielt ihn fest und fuhr mit leiser Wehmuth fort:

„Als ich von Dir wegging, hat Dein freundlich Bild mich begleitet, und wenn ich draußen der fernen Heimath gedachte, geschah es nie, ohne daß auch Du vor meiner Seele standest, wie ein Stern, der von drüben mir herüber leuchtete. Aber ich muß mich schuldig fühlen, daß im Laufe der Zeit dieser schöne Stern hin und wieder etwas verdämmerte, daß die wechselnden Erwägnisse —“

„Nun aber hör' auf,“ fiel Gretchen ein, „sonst könnte am Ende auch ich anfangen, Geständnisse zu machen.“

„Und welche denn, mein liebes Gretchen?“

Einige junge Leute, die aus der Gesellschaft sich ihnen angeschlossen, machten der Aussprache ein Ende. Beide aber fühlten ohne Unwillen, vielmehr mit einem Gefühl der Befreiung, was sie sich hatten sagen wollen.

Kurz vor dem Wirthshause trafen sie mit Kurt und Eloira zusammen, von denen ebenfalls eine früher bemerkte Bedrückung gewichen schien.

Auch die älteren Damen waren mit dem Schuldirektor von dem kleinen Abseher nach dem Kastadenthal zurückgekehrt und hörten nun mit Geduld seiner Erzählung zu, wie an Stelle der vor ihnen liegenden Ugenweise früher ein Dorf gestanden, das die Gräucl des dreißigjährigen Krieges von der Erde vertilgt hatten. Sogar den Standort der Kirche und die Spuren eines früheren Brunnens wollte der sachkundige Herr bemerkt haben.

Nach kurzer Ruhepause trat man den Rückweg an. Da derselbe von dem hochgelegenen Klausshofe auf schattigen und bequemen Waldwegen fast immer leise bergab führte, erreichte man die hohe Eiche und den Ludwigsturm trotz der noch immer bedrückenden Wärme ohne große Beschwerde, gerade zu der Zeit, wo die Sonne anfang, sich tiefer zu neigen und der Landschaft die eigenthümlich schattirte Beleuchtung zu geben, die nur zu dieser Tageszeit sich findet.

Lange konnte man sich von der erstiegenen Höhe des Thurmes nicht trennen. Es war zu schön, dieses Bild, das die sinkende Sonne über die freundlich-schönen, in Berg und Thal, Stadt und Dorf, Wald und Wiese, Saat und Weinbergen wechselnden Gefilde hervorzauberte. Die fast drei Stunden entfernte Trimeburg erschien wie nahe gerückt, darüber blauten höhere Berggipfel, die bereits die Erhebungen des Speßart-Waldes ankündeten. Drüben aber nach dem hohen Kreuzberge zu hastete das Auge auf dem kurz vorher verlassenem Klausshofe, dessen Gebäude sich zwischen dunklem Walde und hellgrüner Wiese malerisch hervorhoben, während unmittelbar unter ihnen die Stadt mit ihren Anlagen und ansehnlichen Gebäuden sich ausbreitete.

Nachdem man auf der hinter dem Thurm schön gelegenen Wirtschaftsterrasse eine kleine Erfrischung zu sich genommen hatte, rüstete man sich zum Abstieg. Es wurde zur Freude des Direktors Sellmuth der etwas steile, aber nächste und freie Aus-

sicht bietende Weg über die Weinberge nach dem Heidenopferstein gewählt, welcher letztere dem alten Herrn wieder reichliche Gelegenheit bot, sich über den Opferfultus unierer deutschen Vorfahren gebührend auszulassen. Als man am Hause des Dr. Diruf vorüberkam, fiel die daran angebrachte Gedenktafel des am 23. Juli 1874 auf den Fürsten Bismarck gemachten Attentates in die Augen. Ehe jedoch der Direktor, wie zu vermuthen, auch hier den Vorgang weitläufig erörtern konnte, sagte Kurt: „Weiß die geehrte Gesellschaft, mit welchen Worten der Fürst selbst unmittelbar nachher sich bei Tische über die Begebenheit geäußert hat? Ich weiß es von einem Regimentskameraden, der Dreyzeuge war.“

„Nun?“ fragte man von allen Seiten.
„Die Sache,“ sagte derselbe, „ist zwar nicht recht kurgemäß, aber das „Geschäft“ bringt es einmal so mit sich.“

Dieser mit der größten Kaltblütigkeit verbundene Humor verhehlte nicht, die entsprechende Geiterkeit hervorzurufen und die Unterhaltung auf das Lob des hochgeehrten Mannes hinzulenken, den die göttliche Vorsehung in schwerer Zeit an das Steuer der des Vaterlandes gestellt hatte.

An der Saalebrücke trennte man sich, um daheim das Abendessen einzunehmen und eine kurze Zeit der Ruhe zu pflegen. Dann aber wollte man sich mit der beginnenden Dunkelheit wieder im Kurgarten einfänden, da für den Abend Feuerwerk und Erleuchtung der Badeanlagen angesetzt war. Es war dazu die Meininger Militärkapelle engagirt, die an Virtuosität die Würzburger, die vor wenig Tagen gespielt hatte, noch übertreffen sollte. Trotz der Ernüdung, die nach der längeren Partie bei den Meisten sich eingestellt hatte, wollte man sich diesen Genuß nicht entgehen lassen. Kurz nach neun Uhr trafen sich Alle vor dem Kurhause wieder zusammen und fanden Alles bereits im besten Gange. Und wahrlich, man hatte nicht Ursache, die gemachte Anstrengung zu bereuen! Der Platz vor dem Kurhause war durch Gasandelaber und elektrische Bogenlichter tageshell erleuchtet, darüber hoben sich in edlen Formen gegen den dunklen Himmel die durch zahllose Flämmchen markirten Facaden des Arkadenbaues ab. Die Rasenplätze und Blumenbeete waren mit bunten Lämpchen umstellt und verzert, während aus Gruppen tropischer Gewächse die Fontainen ihre in Brillanten zerstückelten Wasser warfen. Dazu die berauschenden Klänge der herrlichen Musik, das fröhliche Gemoge der Menge, die zeitweilige Beleuchtung der Hohenlaube und des Ludwigsturmes in rothem und grünem Lichte, die prasselnden Raketen und steigenden Leuchtkegeln drüben an der Villa Diana und auf Bellevue, wahrlich es war wie ein Märchen aus Tausend und Eine Nacht, man glaubte sich in ein fremdes Wunderland versetzt.

Drüben aber in den Gängen des Kurgartens fiel von den bunten phantastischen Papierlaternen, die in den Kronen der Kastanienbäume aufgehängt waren, ein milder Dämmerchein nach unten, der zu behaglicher Ruhe und vertraulicher Mittheilung lockte.

Es war bei dem Gedränge der Menschen nicht zu verwundern, daß die Gesellschaft sich bald in einzelne Gruppen und Paare auflöste. Dr. Erich Wiesener und Eloira von Burgsteden finden wir auf einer Bank in der Nähe des Brunnenpavillons. Das Gespräch, das sie mit einander führten, konnte bei der beiderseitigen Herzensstimmung nicht lange bei Gleichgültigem und Neugierlichem verweilen. Was sie innerlich im Herzen seit ihrer ersten Bekanntschaft für einander gefühlt hatten, es kam nun auch über ihre Lippen. Sie verhehlten sich dabei nicht, wie trübe die Aussichten in die Zukunft für sie waren. Waren auch die Banden, die sie bisher nach anderer Seite hin gefesselt, gelöst, — was stand ihnen noch Alles im Wege, um einander anzugehören? Erich, obwohl ausgerüstet mit Kenntnissen und Thakraft, doch gegenwärtig ohne gesicherte Lebensstellung und die für einen Haushalt notwendigen Existenzmittel, — Eloira dagegen die Tochter eines hochadligen Hauses, das gewiß gegen das Eindringen eines bürgerlichen, auf eigenen Erwerb gestützten Mitgliebes sich aufs Aeuzerste sträuben würde. Dazu kamen bei Erich noch die Bedenken, die durch die in der Weinstube ge hörten Reden des Steuerrathes gegen die Ehrenhaftigkeit des Freiherrn von Burgsteden in ihm nachgerufen waren, Bedenken, von denen er selbstverständlich der Tochter des Betheiligten für jetzt keine Mittheilungen machen konnte.

„Laß, Geliebter,“ sagte Eloira endlich, „für heute der trüben Gedanken uns entschlagen. Was die Zukunft uns beschiden, wird sich erfüllen, für uns gilt es, unsere Herzen zu bändigen und Treue zu bewahren. Thue das Deine und Gott wird es Dir gelingen lassen, ich für mein Theil will den Stürmen stehen, die ohne Zweifel sich gegen mich erheben werden.“

gestellte
em auf-
bare Un-
empfind-
blick auf
deselben
verbind-
Randolph
artig, wie
ieder an
men sei-
at immer
ete, war
akt unter
licher zu
fgehoben
n küßten
Bolfhardt
folgen,
indem sie
Moment
eder frei-
Terrasse
den ohne
Bellschaft
Bolfhardt
n solchen
Befolgung
ph Markt-
ktiam mit
enehmsten
chen Sitze
iegen und
und die
Herr Mac
ese sollen
en Damen
r.
bequemen
onnendach
ige recht
igarette
ung eine
ine Weile
chwölken
hatte, vor-
zu beob-
en. Dem
haglich zu
wird sich
übseligere
Drabwell'
eiterkeit



läufig laß es unsere Aufgabe sein, zu dem Glück Kurts und Gretchens mithelfen. Darüber laß uns berathen!"

So faßen sie Hand in Hand in traulichen Dämmerseine und vergaßen der Gegenwart. Naeh genug sollten sie daran erinnert werden, denn plötzlich stand Tante Welheid vor ihnen, die längst schon Eloira vernimmt, nun aber schon eine Weile hinter den Liebenden verweilt und sie beobachtet hatte.

"Wie muß ich Dich finden, Eloira?" redete sie dieselbe oorrwurfsvoll an, ohne Erich nur eines Blickes zu würdigen. "Wo hast Du Deinen Bräutigam und Deine Mutter gelassen?"

"Du findest mich in einem Gespräche mit Herrn Dr. Erich Wiesener," entgegnete jene, "das ernster ist, als Du vielleicht ahnst. Kurt aber und die Mutter sind im Gedränge von mir abgekommen, ich kann Dir nicht sagen, wo sie gegenwärtig sich befinden. Laß uns gehen, sie zu suchen!"

Mit diesen Worten erhob sie sich, der Tante zu folgen. Zu Erich gewendet, sprach sie, ihm freundlich ihre Hand reichend:

"Leben Sie wohl und lassen Sie uns in feker Richtung den Weg gehen, der uns vorgeschrieben ist. Gott wird Alles zum guten Ende lenken."

Bald hatte sie sich mit der Tante in der Menge verloren. Erich aber ging wie ein Träumender durch die erleuchteten Anlagen seiner Wohnung zu, Glück und Unglück zugleich im Herzen tragend.

Lange noch war sein Blick hinüber nach der Villa Diana gerichtet, die Fenster der Geliebten aber blieben dunkel wie die eigene Zukunft.

Während das Erzählte mit Erich und Eloira sich zutrug, hatten, wie das zu erwarten, auch Kurt und Gretchen Hellsmutz sich gefunden.

(Fortsetzung folgt.)

Allerlei.

RS. Wichtigere Gedenktage im Dezember 1897. Am 2. Dezember ist der 350. Todestag des spanischen Entdeckers und Eroberers Fernando Cortes, (geb. 1485 in Citramadura, leistete wichtige Dienste in Amerika, nahm besonders 1519-28 Mexiko ein, gest. 2. Dezember 1547 unweit Sevilla); am 9. der 100. Gedenktag der Eröffnung des Friedenskongresses von Rastatt in Baden (währte vom 9. Dezember 1797 bis 23. April 1799 und verlief fruchtlos); am 10. der 200. Geburtstag des englischen Zeichners, Kupferstechers und Malers William Hogarth (geb. am 10. Dezember oder nach Anderen am 27. März 1697, gest. 26. Oktober 1764 bei London); am 16. der 100. Geburtstag des preußischen Staatsmannes A. v. Auerswald (geb. 16. Dezember 1797 in Marienwerder, gest. 3. Juli 1870); am 18. der 150. Geburtstag des französischen Feldherrn B. L. S. Scherer (geb. 18. Dezember 1847 in Delle bei Velfort, gest. 19. August 1804 in Chaux); und nochmals am 18. der 50. Todestag der ehemaligen Kaiserin von Frankreich, Marie Luise (geb. 12. Dezember 1791 als Erbsprinzessin von Oesterreich, 1810-15 Gattin Napoleons I., gest. am 18. [17.] Dez. 1847 in Parma). — Ferner fällt auf den 23. der 300. Geburtstag des deutschen Dichters Martin Dörig (geb. 23. Dezember 1597 in Bunzlau, Haupt der ersten schlesischen Dichterschule, gest. 20. August 1639 in Danzig); auf den 24. der 350. Todestag des gelehrten Alterthumsforschers Konr. Peutingger (geb. 14. Oktober 1465 in Augsburg, hier gest. 24. [28.] Dezember 1547); auf den 26. der 100. Geburtstag des deutschen Rechtsgelehrten und Politikers S. G. Heckscher (geb. 26. Dezember 1797 in Hamburg, 1848 Reichsjustizminister, gest. 7. April 1865); und auf den 31. der 150. Geburtstag des Dichters G. A. Bürger (geb. nach dem Kirchenbuche 31. Dezember 1747 zu Wolmerichwende am Harz, nach seinen eigenen Angaben 1. Januar 1748, gest. 8. Juni 1794 in Göttingen).

Bei Guy de Maupassants Mutter. Frau Laura de Maupassant, die Mutter des Schriftstellers, dessen Denkmal jetzt im Pariser Monceau-Park enthüllt wurde, hat ihren ständigen Wohnsitz, die Villa Monge in Nizza, in eine Art Ruhmestempel zur Verherrlichung des Andenkens ihres unglücklichen Sohnes umgestaltet. Vor besonders bevorzugten Persönlichkeiten werden die Bilder und Manuskripte gezeigt, welche die alte Dame ängstlich vor dem "bösen Blick" bewahrt. Neugierde und Unerbittlichkeit dürfen die Reliquien nicht entziehen, zu deren interessantesten Stücken nicht die lyrischen Ergüsse und die gerimten Scherze des Klosterknechts von Ivotot gehören, sondern die niemals gedruckten kleinen Prosa-Geschichten, die Maupassant noch als Beamter des Marineministeriums unter der strengen Aufsicht Flauberts als "Talentproben" zu leisten hatte. Wollte sechs Jahre hindurch verhinderte Flaubert den Jüngling an der Bekanntschaft mit der Druckerwärze. "Geh auf die Straße und sieh zu, wie ein

Hausbesorger das Trottoir feigt; aber genau, hörst Du! — Ich will die Straße, das Haus, den Mann und — den Reicht wiedererkennen!" Frau Maupassant, welche aus der Normandie stammt, erzählt, daß sie oft die hohe Verriedigung genoh, von ihr gesammelte Anekdoten, Legenden, auch charakteristische Redensarten in den Werken ihres Sohnes wiederzufinden. "Man zeigte mir," so erzählte sie, "einmal auf der Straße eine herabgekommene Frauensperson — das Urbild von 'Mlle. Fifi'. Sie ist kürzlich in Glend gestorben..." Die Geisteskrankheit Guy de Maupassants brach unter folgenden Umständen aus: Sein älterer Bruder, vom Sonnenlicht getroffen, hatte seinen treueren, taillierten Pfleger als Guy. Nach des Bruders Tode wurde der Schriftsteller trübsinnig. Die Aerzte riefen zu einem Aufenthalt in Cannes. Dahin begaben sich Mutter und Sohn. Nach einer gemeinsamen Mahlzeit erhob sich Guy, wie um eine Tischrede zu halten, und sprach lauter verworrenes Zeug. Plötzlich stürzte er — wohl bewußt, daß er irre geredet — in sein Zimmer und ergriff ein Rasirmesser, um sich den Hals zu durchschneiden, wurde daran verhindert, und die Tobjucht brach aus. Die Mutter theilt diese Einzelheiten zum ersten Male mit.

Zwei Briefmarken für 51 000 Francs. Erst kurze Zeit ist es her, daß unsere Meldung über den Verkauf zweier Postwertzeichen von Britisch-Guinea zum Preise von 20 000 Mark allgemeines Aufsehen erregte. Aber klein erscheint diese Summe gegenüber derjenigen, welche Herr Philipp Rosack, demselben Händler, der jene beiden kostbaren Marken verkaufte, für zwei andere Stücke abgefordert worden sind. Es handelt sich um zwei Mauritius, die der Verkäufer, ein Franzose, mit 51 000 Francs dem genannten Berliner Hause zum Kauf anbietet. Der Postwerth der Stücke ist ein bezw. zwei Pennny. Erstere Marke ist gelbroth, letztere dunkelblau. Von einem hohen, rechteckigen Rahmen ist die Mitte der britischen Königin umgeben. Ein Diadem zielt den nach links gewandten Kopf, dessen voller Haarwuchs zu üppiger Lockenfrisur geordnet ist. Die Stücke sind im September 1847 zur Ausgabe gelangt, waren aber nur kurze Zeit im Kurs, denn August 1848 erfolgte eine neue Ausgabe. Noch vor wenigen Jahren waren die beiden Postwertzeichen für 20 000 Francs zu erlösen, jetzt hat sich ihr Werth anderthalbfach gesteigert.

Vom Büchertisch.

An dieser Stelle werden alle eingehenden Bücher und Broschüren veröffentlicht. Preisveränderungen nach Auswahl vorbehalten.

— Trotz des billigen Preises inbaltlich sowohl viel, als auch in jeder Hinsicht guten Lesstoff zu bieten, gelangt unter den vielen Kalender-Erscheinungen nur wenigen; unter diesen wenigen aber scheidet sich **Fronisch's Verbesserter Kalender** (18-8 = 195. Jahrgang) durch geällige Ausstattung und geschmackvoll ausgewählten, reich mit Bildern geschmückten Unterhaltungsstoff in jedem Jahrgang den ungetheilten Beifall seiner Leser. Von den beiden Gratisbeilagen "Zukunftige Geschichte der jüngsten Vergangenheit" und "Wandkalendarer in zweifarbenerm Druck" giebt erstere einen durch viele, beinausgesehite Illustrationen besonders interessanten Rückblick über die Ereignisse vom Sommer 1896 bis dahin 1897. Der Preis von 50 Bz., einschließlich der beiden Gratisbeilagen, ist für diesen Kalender als ein sehr billiger zu bezeichnen.

— **Atlas der Himmelskunde** auf Grundlage der coelestischen Photographie, 62 Kartenblätter (mit 135 Einzeldarstellungen) und 62 Folio-Bogen Text mit ca. 500 Abbildungen. Mit besonderer Unterfützung hervorragender Astronomen, sowie seitens zahlreicher Sternwarten und optisch-mechanischer Werkstätten. Von A. v. Schweiger-Lerchenfeld. In 30 Lieferungen zum Preise von 1 Mark. (A. Hartleben's Verlag in Wien.) Erschieneu sind Lieferungen 1-20. Mit den Lieferungen 17 bis 20, die uns kürzlich zugekommen sind, haben Text und Karten der bisher erschienenen Lieferungen dieses astronomischen Prachtwerkes eine weitere interessante Bereicherung erlahren. Den Hauptgegenstand der lichtvollen textlichen Ausführungen bildet diesmal die Fixsternwelt, und zwar an der Hand von Abbildungen, die nach den neuesten photographischen Aufnahmen von Sternhäufen und Nebelflecken hergestellt wurden. Besonderes Interesse erregen die Roberts'schen Photogramme von Spiralnebeln. Alles ist überfichtlich und kompends und hie und da — wo es der Gegenstand gestattet — nimmt der Vortrag einen poetischen Schwung an, der die Leser unwillkürlich gefangen hält. In erster Linie bemerkenswerth sind die großen Tafeln, photographische Reproduktionen von Mondlandschaften (die Blätter "Karpithen", "Eudorus und Aristoteles", "Atlas", "Herkuless" sind sehr schön und instruktiv), eine Partie des Sternbildes der Zwillinge (Pariser Aufnahme), dann die Farbenbilder "Mondstückerne" und "Spretttaffel". Der große Anklang, den diese ausgezeichnete Arbeit nicht nur in weiten Kreisen, sondern auch unter den Fachastronomen gefunden hat, fußt in der gedächtnis Verwerthung der neuesten Forschungsergebnisse und in einer eifrigen Fülle von Abbildungen, zu welchen die Sternkarten der ganzen Erde die Originale bereitwillig zur Verfügung gestellt haben. Jeder Freund der Himmelskunde wird mit Spannung dem Erschieneu der folgenden Lieferungen entgegensehen.

Verantw. Redakteur: Dr. Walter Gebensleben. Rotationsdruck und Verlag von Otto Tzelle, Halle (Saale), Leipzigerstr. 87.